



SCHRIFT-ZEICHEN

„Mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht.“ (Mt 11,30)

Ich liebe dich, du sanftestes Gesetz“, beginnt eines der großen Gedichte Rilkes. Sanft, suave, ist das, was wir vom göttlichen „Joch“ nicht erwarten.

Je älter man allerdings wird, desto mehr tut sich auf Weisung, Gebot, und was immer man an Worten finden kann, verspricht Ordnung in der Tiefe.

Ordnung im Lebendigen, das so wirr durcheinandergeht. Ordnung im Eros: Wenn er überflutet und die Dämme bricht.

Ordnung in den eigenen Begehlichkeiten: Mal dies, mal das wollen und doch nicht satt werden. Ordnung in der Verzweigung – und den sicheren Boden finden: Tu das, lass das andere, das dich umbringt ... Simchat Tora heißt ein jüdisches Fest: Freude am Gesetz.

Aber spüren wir nicht doch den Druck: Du sollst, du sollst nicht? Druck entsteht, wenn wir das Leben verkehrt anpacken oder uns dazu zwingen lassen. Druck heißt: Den Tag beschleunigen, sich mit Essen vollstopfen, digital überreizen, seelisch austrocknen (keine Zeit für nichts), dampfmit allem mit-schwimmen ...

„Ich liebe dich, du sanftestes Gesetz ...“ Ein Rat: Den Satz oft wiederholen, und dazu noch: „Denn deine Last ist leicht.“



Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Institut für Philosophie TU Dresden

Reinheit und göttliche Ordnung

Ein Text über das Putzen brachte Valeria Gordeev heuer den Bachmannpreis ein. Reinheit ist auch in den Religionen ein starkes Thema.

Von Theresia Heimerl

Schmutz ist Materie am falschen Ort. Mit dieser prägnanten Zusammenfassung ihrer ebenso anspruchsvollen wie innovativen Thesen aus dem Jahr 1966 hat mich die britische Kulturanthropologin Mary Douglas oft über so manche putztechnisch unvollkommene Ecke meiner Behausung hinweggetröstet. Reinheit ist nicht erst seit dem jüngsten Bachmannpreis viel mehr als die Entfernung von materiellen Rückständen des täglichen Lebens, auch als Schmutz bekannt.

Das Putzen des Abflusses, das die Preisträgerin Valeria Gordeev so detailliert beschreibt, ist kulturtheoretisch betrachtet nichts anderes als der Versuch, die Welt zumindest auf diesen wenigen Kubikzentimetern in Ordnung bringen.

Die Sauberkeit ist die späte weltliche Variante der viel älteren religiösen Reinheit. Ein Blick in diese Vergangenheit macht uns deutlich, warum wir putzen und was uns wirklich an den Haaren im Abfluss stört. Das Alte Testament hat große Teile seiner frühen Texte Reinheitsvorschriften gewidmet. Um Seife und WC-Reiniger geht es dort nicht. Vielmehr gibt es lange Kataloge der reinen und unreinen Tiere und Speisen sowie genaue Ausführungen zum Umgang mit menschlichen Körperflüssigkeiten. Rein und unrein sind

zentrale Kategorien, die bis heute das gesamte tägliche Leben orthodoxer Juden prägen. Die Unterteilung in rein und unrein ordnet die Welt und Reinheitsvorschriften helfen dabei, diese Ordnung im Alltag aufrechtzuerhalten.

Die Reinheit hat von Anfang an einen äußeren Aspekt und einen inneren Aspekt. Der äußere Aspekt zielt auf das Vermeiden oder Beseitigen von unreinen Dingen. Der innere Aspekt meint das Einhalten einer gesellschaftlichen, von Gott oder den Göttern gegebenen Ordnung. Wer gegen diese verstößt, muss sich genauso Reinigungsriten unterziehen wie jemand, der etwas Unreines berührt hat.

Das Christentum radikalisiert die Betonung des inneren Aspekts, er wird der allein entscheidende, er steht nun sogar im Gegensatz zu einer bloß äußeren Reinheit. „Nicht das, was durch den Mund in den Menschen hineinkommt, macht ihn unrein, sondern was aus dem Mund des Menschen herauskommt, das macht ihn unrein“ sagt Jesus im Matthäusevangelium (15,11) und stellt so die Unterscheidung reiner und unreiner Speisen seiner jüdischen Umwelt infrage.

Daraus wird in den folgenden Jahrhunderten eine mitunter groteske Gegenüberstellung von innerer Reinheit und äußerem Schmutz, gipfelnd in dem

Anhänger des vorchristlichen Glaubens der Mandäer führen in Bagdad ein Ritual im Wasser des Tigris durch



Königin Isabella von Spanien im 15. Jahrhundert zugeschriebenen Wort: „Nur die Heiden waschen sich ständig, die Christen haben ein reines Herz.“ Reinheit ist hier eine moralische Kategorie, die Christen von der bloßen Sauberkeit der Heiden unterscheidet, hinter der sich ein „schmutziges“ Herz, soll heißen moralische Unordnung verbirgt.

Noch 2008 sprach ein Rezensent anlässlich des in Sachen Körperflüssigkeiten sehr expliziten Romans „Feuchtgebiete“ der deutschen Autorin Charlotte Roche von dem „sauberen Mädel mit der schmutzigen Fantasie“ und rettete so den Verdacht der spanischen Königin mit postmoderner Ironie unterlegt in das 21. Jahrhundert. Überhaupt lässt sich dieser Roman Valeria Gordeevs „Er putzt“ trefflich gegenüberstellen. Hier eine junge Frau, die

sterile Flächen eines Krankenhauses mit ihrem blutigen Tampon beschmiert, dort ein Mann, der den Abfluss in seine Einzelteile zerlegt und mit allen erdenklichen Mitteln behandelt.

Beide Texte führen uns im übersteigerten Verhalten ihrer Protagonisten sehr anschaulich vor Augen, wie sehr sich hinter der scheinbar sachlichen Sauberkeit für uns nach wie vor die alte Reinheit als Ordnungskategorie verbirgt. In beiden Fällen geht es nicht um „Schmutz“ im Sinn gesundheitsschädlicher Elemente, sondern um Materie am falschen Ort im Sinn von Mary Douglas.

Uns eckelt nicht vor Haaren am Kopf, wohl aber im Abfluss, und auch Tampons erregen im Mülleimer der Damentoilette wohl kaum Anstoß bei Lesern wie Kritikern. Wer statt sperriger (oder allzu fluider) Literatur lieber harmlose Werbespots

konsumiert, erhält die gleiche Botschaft: Tomatensoße sieht allerliebste aus in der Hand kindlicher Werbeträger, gehört aber nicht auf deren weißes T-Shirt. Dort muss sie seit Generationen von Fernsehzusehern mithilfe diverser Waschmittel beseitigt werden, von denen zumindest eines über Jahrzehnte mit dem Slogan „wäscht nicht nur sauber, sondern rein“ warb. Das Waschen mit diesem Produkt, so wird uns suggeriert, entfernt nicht bloß den sichtbaren Schmutz, es macht die Verschmutzung ungeschehen, es stellt den ursprünglichen Zustand, in dem Tomatensoße und T-Shirt fein säuberlich getrennt sind, wieder her.

Das Streben nach Reinheit ist immer auch ein Kampf gegen die Vergänglichkeit. Die stärksten Reinheitsstabus alter Kulturen gelten dem Tod und dem Toten. Wer etwas Totes berührt,

Zur Person

Theresia Heimerl, geboren 1971 in Linz, ist Professorin für Religionswissenschaft an der Universität Graz. Ihre Schwerpunkte sind Religion und Film, europäische Religionsgeschichte sowie die Beziehung zwischen Körper, Geschlecht und Religion.

UNI GRAZ/LELIJK



Drama des Strebens nach Reinheit ist ihr zwangsläufig vorübergehender Charakter, nach dem Putzen ist vor dem Putzen. Reinigungsriten sind fix im Festkalender verankert, die Waschmittelproduzenten leben davon, dass das reinweiße T-Shirt wieder mit Tomatensoße in Kontakt kommt.

Das Versprechen einer für immer reinen Welt ist eine gefährliche Drohung, in der Körper wie Geist von Millionen Menschen zur Materie am falschen Ort erklärt werden. „The Great Purge“ (die große Reinigung) heißt der stalinistische Terror der 1930er-Jahre auf Englisch, und die Wahnidee von der Reinheit des deutschen Volkes hat so viel Blut vergossen, dass alle Waschmittel es nicht mehr aus der Erinnerung waschen können.

In diesem Sinn halten Sie es mit Mary Douglas, die in der Einleitung zu ihrem Standardwerk „Reinheit und Gefährdung“ gleich einmal feststellt: „Ich persönlich bin, was Unordnung betrifft, ziemlich tolerant“ – lassen Sie die Materie gelegentlich einfach am falschen Ort liegen.